

...die die Burg von einer ungeschützten Seite ...

So liegt an der Spitze der ...

...die die Burg von einer ungeschützten Seite ...

Die älteste Geschichte der Burg Gösting.

Von Dr. Konrad Schwach.

Auf der Höhe des ansehnlichen Bergzuges, der die Mur nördlich von Graz begleitet und dessen Kalkfelsen der Fluß durchschlägt hat, liegen an seinem rechten Ufer an der steilsten Stelle des Berges auf der Höhe des Berges die Ruinen der alten Burg Gösting. Senkrecht stürzen dort

die Felsen in das Tal, das hier seine engste Stelle erreicht, und das Volk nennt den Absturz „Jungfernsprung“. Weit nach Norden und Süden, Osten und Westen schweift der Blick von der Höhe, welche die Trümmer der Burg trägt, und der bedauert es nur, daß der Bergfried des Schlosses so stark zerstört ist, daß man die Aussicht nicht von seiner Plattform aus genießen kann; sie muß einst herrlich gewesen sein: Von der Gleinalpe bis an den Posruck, vom Weizberge bis in das weststeirische Hügel-land schweift unser Blick, nur im Südwesten wird er durch die wuchtige Masse des Plabutsch, die sich knapp vor uns aufstürmt, aufgehalten. Hunderte von Weiler und Häusern, von Schlössern und Kirchen liegen vor uns, am nächsten und deutlichsten die Landeshauptstadt mit ihrem Schloßberge. Der Platz ist für die Anlage einer Burg geradezu trefflich gewählt.

Gösting war einst eine Landesburg, die von den Herzogen von Steiermark an diesem Orte zur Sicherung des Verkehrs von Norden nach Süden, insbesondere durch die Murenge, aber auch als Waffenplatz gegen den von Osten an- dringenden Feind angelegt war. In mancher Beziehung erinnert es dabei an das niederöster- reichische Aggstein, nur daß dieses die starke Trutzfeste eines mächtigen und unbotmäßigen Adelsgeschlechtes war, auch jünger und viel besser erhalten ist als jenes. Nicht nur die Lage beider Burgen ist sehr ähnlich, da beide am Ende eines Hügelzuges an dessen steilster Stelle und an der Enge eines Flusses gebaut sind; von beiden kann man auch auf leichter Bergeshöhe noch lange weiterwandern, ehe man gezwungen ist, wieder zu Tal zu steigen; beide bilden treffliche Landmarken und sind ein Wahr- zeichen der Landschaft, in deren Mitte sie liegen. Eine an Kampf und Bluttaten reiche eigene Geschichte hat die Feste Aggstein, dessen Haupt- burg im Mittelalter einst ein prunkvoller goti- scher Bau war. Gösting aber erzählt uns nichts von Raubrittertum und im Verließe schmach- tenden Bürgern, nichts von Ketten, die über den Fluß gespannt wurden, um mit Waren beladene Schiffe aufzuhalten, nichts von Minnefang und blutigen Fehden; ruhig fließen seine Tage da- hin, es erfüllt getreulich den Zweck, den der Landesherr ihm gegeben, als Schutz für das Tal, als Bollwerk gegen Ungarn und Türken und als Schirm für die Umgebung und die Sicherheit des Verkehrs. Nur einmal dringt

aus fernen Zeiten die Sage von einem unglücklichen Burgfräulein zu uns, das ihr Leben ihrer Liebe opferte. . . Aber darum hat der einfache und doch so stolze Bau unserer steirischen Bergfeste keine geringere Bedeutung für die Schicksale des Landes gehabt, als jene Hochburg der Kuenringer im Donautale; nur daß seine Geschichte enge mit der unserer Landesherren verwoben war und dadurch weniger Lärm verursachte, als diejenige Aggsteins.

Wann Gösting erbaut wurde, ist ganz unbekannt; der Ort Gösting wird im 11. Jahrhundert zuerst genannt, da Kaiser Heinrich III. am 8. November 1042 zwei königliche Hufen (duos regales mansos) samt den dazugehörigen Hoheitsrechten auf Jagd und Fischerei, gelegen im Orte Gestnic in der Grafschaft Gemgest, dem Markgrafen Gottfried auf ewige Zeiten als freies Eigentum schenkte.¹ Die Urkunde erwähnt dabei auch vier Eigenleute, die auf diesen Hufen saßen: Wengei, Staro, Trevino, Obosom. Diese sind Slawen; denn slawisch war damals die Bevölkerung, welche das umgebende Land besiedelte. Von der Burg selbst ist nicht die Rede. Daß sie von einem bairischen Geschlechte gegründet sei, das von der Burg Kestnich bei Inngolstadt stammte, wie Muchar meinte,² ist unhaltbar, noch kann man etwa beweisen, daß sie, wie jener verdiente Forscher meinte, schon aus der Karolingerzeit stammt. Wichtig für uns ist aber die Tatsache, daß etwa um 1150, also hundert Jahre nach jener Schenkung, im Seckauer Totenbuche ein Plebanus de Gestnic erwähnt wird, also ein Pfarrer von Gösting.³ Wo aber ein Pfarrer ist, muß auch eine Kirche gewesen sein. Die Göstinger Kirche stand nach einer Vermutung, die Herr Dr. Popelka jüngst in einem Vortrage ausgesprochen hat, auf der Höhe des Burgberges und im Anschlusse daran sei dann die Burg entstanden. Diese Annahme hat tatsächlich sehr viel für sich, wenn man sowohl die Bauart der Burg als auch die siedlungsgeschichtlichen Möglichkeiten ihrer Umgebung in Betracht zieht.

Auffallend ist dabei vor allem die Größe der Kapelle, deren Innenraum 5²/₃:9²/₃ Meter mißt, wozu dann der halbrunde, 3:3.5 Meter messende Altarraum kommt.⁴ Der ganzen Anlage nach muß sie einst ganz vereinzelt gestanden sein, denn der im Osten angrenzende Bau zeigt gar keine ursprüngliche Verbindung mit der Kapelle; die schmale Mauer, welche den Turm-

bau mit ihr verbindet, ist sichtlich erst später angefügt und der Hof, in dem sie stand, war offenbar einst von der übrigen Burg getrennt. Man kann sich wohl vorstellen, daß in diesem Vorhofe sich einst die gläubige Menge versammelte, die zum Gottesdienste gehen wollte. Die Bauart der Kapelle weist auf sehr hohes Alter hin, aber wir dürfen aus diesem Umstande doch nicht etwa den Schluß ziehen, daß wir etwa ihre älteste Anlage vor uns haben. Denn diese war jedenfalls von Holz. Auffallend ist es, daß die Kapelle zwei Stockwerke zeigt, deren jedes einst einen Altar enthalten haben muß. Die Anordnung seiner Fenster ist dabei sehr unregelmäßig. Piper⁵ hat daraus geschlossen, daß dieser Kapellenbau der alte Palas und erst in nachromanischer Zeit seinem späteren Zwecke zugeführt worden sei. Diese Ansicht ist aber abzulehnen, da die ganze Anlage darauf hinweist, daß wir es hier mit einem alten Gotteshause zu tun haben. Die Unregelmäßigkeit der Fensteranlage stammt jedenfalls erst von einem Umbau, als man die alte Kirche in eine Doppelkapelle verwandelte, was vielleicht gar erst zur Reformationszeit geschah, wo das obere Stockwerk der protestantischen Herrschaft, das untere den katholischen Untertanen zum Kultus dienen mußte.⁶ Die Reste deuten auf eine rasche Arbeit, welche auf vorhandene Formen wenig Rücksicht nahm. Jedenfalls können wir aber mit Recht sagen, daß der Standort der Kapelle darauf hinweist, daß sie einst ein von den übrigen Schloßgebäuden getrenntes Bauwerk war. Ihre hohe Lage am steilen Felsrande, durch welche sie auch gegen Angriffe geschützt war, widerspricht der Auffassung durchaus nicht, daß wir es hier mit einer alten Kirche zu tun haben. Die Anlage von Kultstätten auf hohen Bergen ist ja ein sehr alter, schon vorgegeschichtlicher Brauch. Nicht nur die europäische Urbevölkerung hat ihn gepflegt, auch die Germanen und die Slawen, bei denen dieser Brauch ganz allgemein war. Die Umgebung von Gösting ist schon sehr früh besiedelt gewesen. Das Murtal zwischen Gratwein und Graz weist schon steinzeitliche Funde auf; da unser Gebiet niemals vereist war, konnten sich schon sehr früh menschliche Siedlungen bilden, die sich in den Niederungen am Fuße der dichtbewaldeten Bergzüge ausdehnten; jedenfalls haben hier schon die Kelten gehaust, nach den Stürmen der großen Völkerwanderung sind dann die Slawen eingewandert und endlich

haben die Bayern das Land besiedelt. Eine Berghöhe nun, wie der Göstinger Felsen, dessen Fuß die Mur damals, wenigstens zur Zeit des Hochwassers, noch bespülte, von dessen Höhe aus man ganz Mittelsteiermark überblicken konnte und der von mehreren Seiten leicht zu ersteigen war, konnte sehr wohl zur Errichtung einer Kultstätte locken.

(Schluß folgt.)

¹ Zah n, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, I, S. 60 (Nr. 52).

² Much ar, Geschichte der Steiermark, II, S. 129.

³ Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Dr. F. Popelka in Graz, wofür ich ihm hier nochmals herzlich danke.

⁴ Nach Piper, Österreichische Burgen, VII, S. 61.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda.

Das Mordmysterium in St. Drei in Graz

von Dr. Popelka

Das Mordmysterium in St. Drei in Graz ist ein sehr interessantes und mysteriöses Verbrechen, das im Jahre 1898 in Graz begangen wurde. Der Täter ist ein Mann, dessen Name nicht bekannt ist, der in der Nacht vom 1. auf den 2. März 1898 in der Kirche St. Drei in Graz einen Mann ermordete. Die Tat wurde durch einen Zufall entdeckt, als ein Mann, der in der Kirche war, den Tod des Mannes bemerkte. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt und begann die Ermittlungen. Die Leiche wurde in der Kirche gefunden und die Ermittlungen führten schließlich zum Täter. Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren. Die Polizei konnte nicht herausfinden, wer der Täter war, bis ein Mann, der in der Kirche war, die Tat gestand. Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren.

Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren. Die Polizei konnte nicht herausfinden, wer der Täter war, bis ein Mann, der in der Kirche war, die Tat gestand. Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren.

Das Mordmysterium in St. Drei in Graz ist ein sehr interessantes und mysteriöses Verbrechen, das im Jahre 1898 in Graz begangen wurde. Der Täter ist ein Mann, dessen Name nicht bekannt ist, der in der Nacht vom 1. auf den 2. März 1898 in der Kirche St. Drei in Graz einen Mann ermordete. Die Tat wurde durch einen Zufall entdeckt, als ein Mann, der in der Kirche war, den Tod des Mannes bemerkte. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt und begann die Ermittlungen. Die Leiche wurde in der Kirche gefunden und die Ermittlungen führten schließlich zum Täter. Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren. Die Polizei konnte nicht herausfinden, wer der Täter war, bis ein Mann, der in der Kirche war, die Tat gestand. Die Tat wurde als Mordmysterium bezeichnet, da die Umstände der Tat sehr mysteriös waren.